

**Hubert M. Spoerri**

# **IDUMA**



**Roman aus einer Parallelwelt zur Antike**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Dateien sind im Internet über  
<http://dnb.de> abrufbar.

Hubert M. Spoerri

Iduma

Roman aus einer Parallelwelt zur Antike

ISBN 978-3-95781-100-4

Text © Copyright 2023 Hubert M. Spoerri

© Fotografie: Hubert M. Spoerri

© Deutsche Erstausgabe Hierophant-Verlag 2023

Grafik, Satz, Typografie, Cover: Torsten Peters



1. Auflage Print Frühjahr 2023

Hierophant-Verlag

St.-Ingberter-Straße 10

67071 Ludwigshafen

<https://www.hierophant-buecher.de>

Alle Rechte der deutschen Erstausgabe, auch der fotomechanischen Vervielfältigung und des auszugsweisen Abdrucks, vorbehalten.

**Hubert M. Spoerri**

# **IDUMA**

**Roman aus einer Parallelwelt zur Antike**

Wer den Tropfen kostet, schmeckt den Ozean.

Iskilondir, Meister des Sonnenaug-Tempels auf Biliuma

Alles wahrhaft Große ist ein Märchen.

Sporakandros, biliumanisch-idumanischer Dichter-Philosoph

Suche Freundschaft, und du wirst Liebe finden.

Melitta, idumanische Priesterin am Tempel Mantinias

## **Inhalt**

1 - Eine andere Vergangenheit	6
2 - Verheißungsvoller Frühling	11
3 - Erstes Intermezzo	25
4 - Abschied von der Kindheit	34
5 - Auf dem Weg zum Erwachsensein	67
6 - Hinaus ins Leben	121
7 - Stufen ins Licht	167
8 - Entfaltungen	184
9 - Zweites Intermezzo	313
10 - Aufbruch zu neuen Ufern	320
11 - Hintergrundgeschehen	335
12 - Schöpfungsgeheimnisse	368
13 - Abschied und Ankunft	419

# 1 - Eine andere Vergangenheit

Durch eine glückliche Begebenheit bin ich in eine höher schwingende Parallelwelt zu der uns bekannten Antike gelangt. Meine Erkundungen daselbst bilden die Quelle dieser wundersamen, der üblichen Geschichtsschreibung frappant widersprechenden antiken Erzählung, die dem in unserer Welt bekannten klassischen Griechentum, in dem so große Gestalten wie Sokrates, Perikles und Phidias gleichzeitig wirkten, gerade auch in menschlicher Hinsicht alle Ehre gemacht hätte. Ich betone: hätte! Denn leider bieten die uns überlieferte Antike wie auch die geschichtlichen Perioden danach bis auf heute wenig Grund zur Freude.

Wenn ich meine Erzählung über Iduma, eine verfeinerte positive Parallelwelt der Erde, der üblichen irdischen Geschichte der Orientierung halber zuordne, kann ich sagen, sie beginnt nach dem großen militärischen Sieg der vereinten Hellenen über die Perser (479 v.Ch.) und etwa gleichzeitig nach dem Sieg der Griechen über die Karthager auf Sizilien. Damals standen den griechischen Stadtstaaten die Tore für einen unvergleichlichen Aufschwung ihrer Kultur – vor allem in Athen – weit offen, doch was daraus gemacht wurde, muss uns bitter enttäuschen, wäre es doch möglich gewesen, angesichts der drohenden Konfrontation zwischen Athen und Sparta politisch weitsichtig die Interessen und die Eigendynamik der führenden griechischen Mächte Athen, Sparta, Theben und Syrakus in ein weises, allen zugutekommendes Gleichgewicht zu bringen. Um nicht einen der vier Stadtstaaten durch eine ortsbezogene Gottheit zu begünstigen, hätten sie sich auf ein Bündnis im Glanz Apollons einigen und Delphi zum Sitz ihres Bundes erklären können, wo sie ständige Vertretungen unterhalten und in jährlichen Ratsversammlungen über politische Belange gemeinsame Beschlüsse zum Segen aller gefasst hätten. Hätten! Doch wir Menschen sind frei, und der Freiheit stehen die dunkelsten Abgründe ebenso wie die göttlichsten Höhen offen.

In der zu entdeckenden Vergangenheit einer subtileren Parallelwelt stehen die Geburt und das Heranwachsen unter glücklichen Sternen, genießen diese Menschen doch eine vielseitige, vorzügliche und ganz auf natürliche Freiheit angelegte Erziehung in einer Gesellschaft, welche die unsrige an Harmonie und echter Bildung himmelweit überragt.

\*

Ehe ich allerdings zu erzählen beginne, will ich kurz berichten, auf welchem Weg ich den Zugang zu Iduma, der vorbildlichen Parallelwelt, fand. Ich ging schon lange gern in den Alpen wandern, bis ich in einem abgelegenen Tal einem geheimnisvollen Mann begegnete, der nach außen unauffällig als Erforscher der alpinen Flora und Fauna lebte und sich nur denen tiefer zu erkennen gab, die er als reif für höhere Einsichten befand. Ich traf ihn auf einer einsamen Wanderung und fragte ihn nach dem kürzesten Weg in ein benachbartes Tal. Er lächelte mich ruhig an und erklärte mir den Verlauf eines Fußpfades über einen schmalen, hohen Sattel zwischen zwei Gipfeln. Irgendwie musste ich im Weitergehen dauernd an ihn denken, und als ich Tage später auf demselben Pfad zurückkehrte, stand ich plötzlich wieder vor ihm. Er lud mich ein, bei ihm zu rasten, was mir nach der anstrengenden Wanderung sehr willkommen war.

Wir setzten uns an den Tisch vor seinem Holzhaus und tranken Tee von selbst gesammelten Kräutern. Unsere ruhig geführte Unterhaltung wandte sich bald ungewöhnlichen Dingen zu. Ich fragte ihn: „Sind Sie ebenso wie ich überzeugt, dass die uns umgebende sinnliche Realität nicht das einzige Existierende ist, sondern dass es darüber hinaus sogenannte Parallelwelten gibt?“

Er schaute mich prüfend eine Weile an. „Aber gewiss. Das weiß auch bereits die heutige Naturwissenschaft. An was für eine Parallelwelt denken Sie?“

„An eine sozusagen historische. In einem völlig ungewöhnlichen, überaus deutlichen und erstaunlichen Traum hatte ich etwas wie die Vision einer ganz anderen griechischen Antike als jener, die uns durch äußere Zeugnisse überliefert ist. Ich überschaute eine überwältigende Ereignisfülle.“ Nun schilderte ich ihm die Situation nach den Perserkriegen, wie ich sie von Geschichtsbüchern her kannte, und siedelte hier das an, was ich in meiner Traumvision geschaut hatte.

Mein Gegenüber nickte mehrmals bedächtig. Sein nachdenkliches Gesicht schien ganze Scharen tiefer Gedanken zu spiegeln. „Sie sind durch Ihren Traum tatsächlich in eine Parallelwelt geraten, wobei klargestellt sei, dass es in der Welt, von der Sie berichten, keine Perserkriege gab. Sie sind von der üblichen Überlieferung der Perserkriege in eine schönere Parallelwelt hineingeglitten. Wissen Sie, es gibt von jeder historischen Epoche feinere und gröbere Varianten, und die Seelen, die im Begriff sind, sich zu inkarnieren, werden auf die ihnen entsprechende Erfahrungsebene verwiesen. Die Sehnsucht nach einem höheren, erfreulicheren Dasein, als es auf der heutigen Erde üblich ist, hat Sie offensichtlich in jene höher schwingende, lebenswertere Antike emporgetragen.“

„Möge es so sein!“ rief ich entzückt. „Was ist denn lebenswerter? Die übliche anerkannte geschichtliche Überlieferung, wonach der Peloponnesische Krieg (431-404 v.Ch.) tragischerweise zu einer Selbstzerfleischung des Griechentums führte, verbunden mit dessen irreparabilem politischen Niedergang, – oder meine Traumvision, welche die Menschen sich reich entfalten lässt? Wozu ist uns die Überlieferung der Vergangenheit nütze, wenn sie nur darin besteht, uns zu quälen, indem sie uns einen Krieg nach dem anderen, immer neue Katastrophen und Gräuel vorführt? Was soll die Jugend aus diesen jammervollen Bildern von Geschehnissen, deren Summe dem Menschengeschlecht viel mehr zur Schmach als zur Ehre gereicht, für ihre Bildung gewinnen? Ist es da nicht besser, auf eine Vergangenheit wie die in meiner Vision zurückzuschauen, um auf diese Weise eine Herkunft fortzusetzen, die uns als Ratgeber zu dienen vermag?“

„Gut gesagt, mein Freund“, antwortete mein geheimnisvoller Gastgeber und blickte prüfend zu den Kumuluswolken über den Gipfeln empor.

Die anerkennende Bemerkung brachte mich vollends in Fahrt, weshalb ich zulegte: „Außerdem gilt es kritisch zu fragen, ob wir Heutigen denn sicher wissen, wie es vor zweieinhalbtausend Jahren auf der Erde zugeing. Ist Perikles wirklich an der Pest gestorben? War Alkibiades tatsächlich der gewissenlose Kriegshetzer, Volksführer und Ehrgeizling, als der er geschildert wird? Versprach das Potenzial seiner Anlagen nicht viel Segensreicheres und Schöneres? Liebt er den weisen Sokrates, ohne irgendeine praktische Konsequenz daraus zu ziehen? Wie dem auch sei: Was schert uns diese abstoßende irdische Vergangenheit? Macht es für unsere Wahrnehmung denn einen grundsätzlichen Unterschied, ob wir einen historischen Bericht

oder einen Roman lesen? Nach Auffassung des Aristoteles zwar erzählt die Historie, wie es war, der Roman dagegen, wie es gewesen sein könnte. Wie begegnen wir jedoch dem Zweifel, der uns die Frage stellt, ob die geschichtliche Überlieferung vielleicht nicht ebenso wie oder gar noch mehr als ein Roman ein Kind der Fantasie sei? Worin besteht überhaupt für uns der Wert einer Erzählung aus ferner Vergangenheit, wenn nicht in menschlicher Ermutigung und in einem Horizonte öffnenden Ergötzen, das sie uns bereitet?“

„Ich kann nur zustimmen.“

Begeistert schilderte ich: „Wenn wir meine Überlegungen ausweiten und meine Traumvision als Maßstab an die übliche überlieferte Geschichte anlegen, geraten wir in die fruchtbarsten Erwägungen. Dann ist es undenkbar, dass Sokrates am Giftbecher gestorben wäre, dann ist es ebenso undenkbar, dass Platon, sein eifriger Schüler, versucht hätte, dem Tyrannen von Syrakus seine reichlich totalitären, den Herrscher durch Philosophen ersetzenden Staatstheorien aufzudrängen, falls er überhaupt auf sie verfallen wäre. Dann stellt sich die Frage, ob die geschichtliche Wirkung Alexanders des Großen nicht ausgeblieben oder zumindest in ganz andere Bahnen gelenkt worden wäre. Dann wäre wohl der Aufstieg und die Herrschaft des derben Römertums und in seinem Gefolge des Christentums überflüssig gewesen. Dann hätten sich Orient und Okzident in freundschaftlicher, fruchtbarer Wechselwirkung verschwistert und einen Reichtum an Handlungs- und Wissensspielräumen eröffnet, denen nachzuträumen sich wahrhaftig lohnt. Von den weiteren geschichtlichen Folgen ganz zu schweigen. Es wären keine monotheistischen Weltreligionen entstanden, die mittels schierer Macht und engstirniger Dogmatik die unabhängige Philosophie in ihrer lebendigen Vielfalt zu ersticken sich ereiferten. Ja, es wäre alles anders gekommen. – Erfinden wir die Vergangenheit neu! Die überlieferte kann uns nicht länger dienen, sie ist bestenfalls ein Steinbruch, aus dem wir ganz andere Gebäude als die herkömmlichen errichten sollten.“

Mein Gegenüber goss Tee nach und machte eine große Gebärde, die seine Antwort einleitete: „Die scheinbare Neuerfindung der Vergangenheit ist Ihre Aufgabe. Sie sind mir begegnet, damit ich Sie dazu ansporne. Das Praktische ist: Sie brauchen die Vergangenheit gar nicht neu zu erfinden, Sie müssen nur im Sinne Ihrer Traumvision entschieden in die erfreuliche antike Parallelwelt eintauchen und dann von Ihren Erlebnissen berichten. An Lust dazu kann es nicht fehlen, denn, wie mir Ihre Aura verrät, sind Sie Schriftsteller.“

Ich muss ihn verblüfft angestaunt haben, denn er lachte herzlich und fuhr fort: „Seien Sie bis morgen mein Gast. Ich habe für solche Zwecke ein freies Bett. Dann unterhalten wir uns über Ihr Projekt genauer, und ich kann Ihnen Hinweise geben, was Sie tun müssen, um Ihre Vision Idumas, wie die Paralleleerde heißt, wieder zum Leben zu erwecken und selbst Zeuge derselben zu werden. Dann werden sich Ihnen Geheimnisse und Details erschließen, an die Sie bisher noch gar nicht gedacht haben.“

Ich rückte freudig auf der Bank hin und her und zischte: „Wenn das kein Schicksal ist! Gerne nehme ich Ihre Einladung an.“ Da merkte ich, dass ich ihn immer tiefer anschauen musste, bis ich das Gefühl hatte, ihn von meiner Traumvision her irgendwie zu kennen. Er las meine Gedanken und bestätigte nur trocken: „Ja, so ist es.“

Nun wusste ich endgültig, dass er über paranormale Fähigkeiten verfügte, und beschloss, die Gunst des Schicksals, die offensichtlich unsere Begegnung herbeigeführt hatte, voll auszuschöpfen. „Sie betrachten es also als meine Aufgabe, meine Vision zu vertiefen, im Detail auszuarbeiten und literarisch zu gestalten?“

Er bestätigte wohlwollend: „Ja, so ist es, und um das noch besser zu begreifen, brauchen Sie sich nur zu fragen: Warum haben Sie sich in dieser Zeit hier verkörpert?“

„Wie meinen Sie das?“

Er legte die flache Hand auf den Tisch, ehe er darauf einging. „Vermutlich haben Sie schon vom aktuellen Beginn des Wassermannzeitalters gehört.“

„Allerdings.“

„Die kommenden Jahrzehnte werden allmählich eine tiefdringende Bewusstseinsveränderung der Erdenmenschen und einen schrittweisen Aufstieg in eine erfreulichere Dimension des Daseins einleiten. Viele Seelen sind nur deswegen heute hier verkörpert, um die große Chance dieser Veränderung wahrzunehmen. Sie sind von verschiedenen Ebenen und Himmelsrichtungen hergereist, weil sie den Aufstieg der Erde fördern wollen. Darunter befinden sich zahlreiche Seelen, die ehemals in der von Ihnen entdeckten erfreulichen Variante der Antike lebten.“

„Mein Gott“, rief ich, „was ist das für ein Tag!“

\*

Um die Orientierung im Rahmen meiner Schilderungen Idumas zu erleichtern, stelle ich ein paar grundlegende Hinweise voran:

Ich als Erzähler trete im Romangeschehen nicht als eigene Figur auf. Ich mache lediglich da und dort eine Zwischenbemerkung. – Mittels der Anweisungen des Meisters gelang es mir, die bessere Antike, indem ich mich in meine Traumvision vertiefte, wie ein riesiges Panorama zu überblicken und nach freier Wahl in jede beliebige Person unterzutauchen, um von ihr her jene Welt als gegenwärtige Wirklichkeit wahrzunehmen. Das ist der Grund, warum ich das Geschehen und die darin vorkommenden Personen und Szenarien aus verschiedenen Perspektiven erzähle. – Eine Einschränkung muss ich allerdings machen: Auf dem Planeten Iduma materialisierten sich immer wieder Meisterwesen vom fernen Planeten *Biliuma*. Ich konnte diese Meisterwesen durch die Augen von Idumanern von außen erleben, doch blieb es mir verwehrt, mich in sie direkt hineinzusetzen wie in eine Idumanerin oder einen Idumaner.

Die gesellschaftlichen Verhältnisse der idyllischen idumanischen Antike sind ideal, denn alle Menschen, die sich in dieser lieblichen Parallelwelt verkörpern dürfen, sind unbelastet von negativem Karma und daher positiv gestimmt. Sie verspüren ein unbedingtes Verlangen nach Harmonie. Deshalb wirken sie liebevoll zusammen und teilen alles gern. Sie haben kein Bedürfnis nach Macht, wollen keine äußeren Reichtümer anhäufen, wollen nicht besser als die anderen sein, sind daher weder neidisch noch ehrsüchtig. – Unter diesen Umständen verwundert es nicht, dass Geld unbekannt ist. Niemand muss etwas bezahlen, alle bekommen, was sie für das persönliche Wohlergehen und Glück benötigen. Diese Menschen leben sowohl auf dem Lande als auch in den parkartigen Siedlungen der Städte in Wohngemeinschaften von etwa vierzig bis siebzig Personen zusammen, in deren Schutz

auch ihre gemeinsamen Kinder aufwachsen, bis sie schulreif sind. Die Kinder und Jugendlichen in ihrem Werden und Reifen werden innig geliebt und verständnisvoll begleitet, bis sie mündig genug sind, ihr Leben eigenständig zu gestalten.

Weil die Bewohner dieser schönen Parallelwelt in zwar noch animalischen, indessen lichterem Körpern als wir Erdenbürger leben, verfügen sie über eine unglaublich leichtfüßige, weit ausgreifende Intelligenz, die der unseren überlegen ist, weshalb bei ihnen schon in der Kindheit und Jugend Einsichten aufleuchten, die uns erstaunen.

Ihre Technik ist ganz an der Natur orientiert und zum Teil der unseren überlegen, sie bietet zwar nützliche Hilfsmittel, lenkt aber leicht von den höheren Zielen des menschlichen Daseins ab. Zum Glück haben die Menschen Idumas eine natürliche Veranlagung zur Telepathie, die bei den Kindern bewusst gefördert wird und die immer neu daran erinnert, dass es höhere Ebenen als die physische gibt.

Die Menschen dieser glücklichen Welt werden bis zu dreihundert Jahre alt. Frauen sind weit über hundert hinaus schön, begehrenswert und fruchtbar. Krankheiten sind fast unbekannt, und das Ablegen des Körpers am Ende eines solchen Lebens fällt leicht, weil das Überleben der Seele nicht in Frage steht. – Es gibt infolge dieser erfreulichen Verhältnisse keine Hast, kein Karrierefever, kein Konkurrenzverhalten, kein Bestreben, besser als die anderen sein zu wollen. Es geht nur darum, sich am individuell gewählten und gestalteten Leben zu freuen, die eigenen Herzenswünsche zu verwirklichen und zugleich die Gemeinschaft zu fördern. Soweit ohne gesellschaftlichen Druck eine menschliche Entwicklung angestrebt wird, gilt als einzig lohnende Richtung die Vergöttlichung.

Man kann sich denken, wie freudig ich in diese paradiesisch zu nennende Antike Idumas eingetaucht bin, um ihre Lebensmöglichkeiten zu erkunden und dieselben zur Ermutigung meiner Leserschaft zu schildern.

## 2 - Verheißungsvoller Frühling

Ein erfrischender Morgen ist über Mantinia heraufgezogen. Der Tempel glänzt im Licht. Sein Tor steht offen, ein- und ausgehende Priester bereiten das tägliche Ritual vor. Die Schwalben sausen durch die Luft und um das Dach des ehrwürdigen Gebäudes, und aus frisch begrünten Baumkronen trägt eine Brise das Flöten des Pirols durch die Gegend, während ein Adler in der Nähe der Gebirgswand kreist.

Auf einem Steinweg, den da und dort Treppen ergänzen, sieht man, angeführt von Melitta, einer jungen Priesterin, einen zweireihigen Zug von zwölf bis dreizehnjährigen, hell gekleideten Kindern, links die Knaben, rechts die Mädchen, zwischen Blumen und mild duftenden blühenden Büschen zum Theater hinaufziehen, wo die Zöglinge dieser beiden Klassen der Tempelschule in der Morgenfrische Tanzrituale auf der Orchestra üben sollen.

Der Zug ist dem Alter nach geordnet. Die Älteren gehen vorne, die Jüngeren hinten. Aglaia, ein wunderfeines hellhäutiges Mädchen, das hochgebundenes braunes Haar hat, schreitet voran. Ein paar Reihen links hinter ihr folgt Agis, dessen Blick wie immer verehrend auf Aglais geschmeidigen Gang gerichtet ist. Er fühlt sich unwiderstehlich zu ihr hingezogen und nutzt jede günstige Gelegenheit, um einen Blick von ihr zu erhaschen oder sie möglichst unauffällig anzusprechen. Neulich berührte er ihren Unterarm, als sie in der Gruppe nebeneinander zu stehen kamen, und das löste in ihm eine Wonnewoge aus. – Ihr scheint seine Neigung zu gefallen, weshalb sie seine schwärmerischen Blicke immer wieder leise lächelnd erwidert und freundlich antwortet, wenn er sie anspricht. Sie ist ein Jahr älter als er und wird schon bald, zur Sommersonnwende, die Jugendweihe erhalten. Dann ist ihr gemeinsamer Unterricht vorbei, denn wenn die Heranwachsenden dreizehn sind, endet die Kindheit und wird die Erziehung zunächst nach Geschlechtern getrennt fortgesetzt. – Das bereitet Agis Kummer, fürchtet er doch, dass Aglaia ihm entgleiten wird.

Inzwischen hat der Zug sein Ziel erreicht, die Priesterin versammelt die Gruppe und erklärt die Aufgabe: „Ihr geliebten Kinder der Musen, heute üben wir einen Reigen, der Ballspiel enthält.“

Fröhliches, von Vorfreude erfülltes „Ja!“ und „Schön!“ antwortet der Lehrerin spontan.

Ein Helfer, der dem Zug gefolgt ist, öffnet einen Leinensack und gibt jedem Mädchen einen Ball, ein kugeliges, kunstvoll aus Stoffstücken zusammengenähtes und hartgestopftes Gebilde. (Die Helfer und Helferinnen sind jung und haben das Schulalter eben hinter sich. Sie sind zu sozialem Dienst verpflichtet. Dazu später mehr.) Die Bälle können in einer Hand gehalten werden. Aglaia prüft ihren Ball und tut zum Spaß so, als wolle sie ihn Agis zuwerfen, der denn auch eine reflexartige Fangbewegung macht. Aber sie wirft nicht, sondern lacht den Jungen an, streckt den Ball in die Höhe und dreht sich anmutig um ihre Achse.

Ehe Agis reagieren kann, klatscht Melitta in die Hände und versammelt die Kinder, um ihnen die erste Übung zu erklären: „Ihr Mädchen bildet einen inneren Zirkel und schaut nach außen, wobei ihr stehen bleibt. Die Jungen stellen sich fünf Schritte entfernt in einem äußeren Kreis auf. Dann werft ihr euch wechselseitig den

Ball zu. Jedem Mädchen ist ein Junge zugeordnet, so Agis der Aglaia, Alexios der Sibylle und so weiter. Verstanden?“

Zustimmendes Gemurmel. Agis ist glücklich und erwartet den Ball von Aglaia. Die Priesterin ordnet an, dass das Zuwerfen gleichzeitig und in einem Takt zu geschehen hat, den sie vorgibt. Der erste Wurf geht bei einigen daneben. Zwischen Aglaia und Agis klappt es auf Anhieb, was sie lächelnd belohnt. Bald gewinnen die Kinder Sicherheit, die Lehrerin kann die Übung erweitern. Die Mädchen bleiben weiterhin stehen, wogegen die Knaben nach jedem Zuwurf weitergehen, so dass sie den folgenden Ball vom nächsten Mädchen empfangen. So reihum, bis die Knaben wieder beim Ausgangspunkt angekommen sind. Danach werden die beiden Kreise und somit die Rollen vertauscht. So legt die Priesterin die Grundlage für einen Ballreigen, den sie immer komplexer und schwieriger gestalten wird. Im Herbst soll er aufgeführt werden.

Nun versammelt sie, deren gewelltes schwarzes Haar im Nacken zu einem Pferdeschweif zusammengebunden ist, im Theater die Klasse auf der ersten und zweiten Stufe des Zuschauerrunds zu einer Unterweisung. Im Gedränge sichert sich Agis einen Platz neben Aglaia und rückt so nahe an sie heran, dass ihre Arme sich berühren. Sie schließt kurz die Augen, um ihrer Empfindung nachzuspüren. Dann vernimmt sie die wohlklingende Stimme Melittas, in der sich Würde und Anmut ganz natürlich paaren: „An dieser heiligen Stätte ist alles dem Göttlichen geweiht, so insbesondere die Künste. Der Reigen, den wir geübt haben, steht unter dem Schutz Terpsichores, die alle Tanzenden beseelt und leitet, damit sich die richtige Harmonie entfaltet. Das Vorbild der Tänze und Reigen ist der Lauf der Gestirne, der sich nach göttlicher Weisheit vollzieht. Und wir auf Iduma, einem wunderschönen Planeten dieses Kosmos, sind immer auch Kinder der Muse, die uns die göttliche Weisheit spüren lässt, wenn wir ihren Eingebungen Gehör schenken.“

So verkündet sie noch manches, um in den Kindern die Grundempfindung zu wecken, dass alles, was sie tun, Teil eines unermesslich großen Zusammenhanges ist. Aglais schönes Gesicht leuchtet bei diesen Worten begeistert. Sie liebt Melitta innig und fühlt in ihrem Herzen jetzt schon den Ruf, sich ebenfalls zum Tempeldienst ausbilden zu lassen.

Nach einer Pause schult Melitta die telepathische Fähigkeit der Kinder. Alle sind von Geburt an mehr oder weniger stark telepathisch. Es geht nur darum, diese Begabung zu disziplinieren und mögliche Fehlerquellen auszuschalten. „Wie ihr wisst“, erklärt sie, „können wir entweder Botschaften aussenden oder Botschaften empfangen. Beim Aussenden geht es darum, sich die Botschaft möglichst klar und stark zu vergegenwärtigen und sie an eine bestimmte Person oder Gruppe zu richten. Beim Empfangen benötigt ihr die Fähigkeit, sich für Botschaften der anderen leer zu machen. Wendet euch zu diesem Zweck nach innen und werdet ganz still, damit das Mitgeteilte euch erreichen kann und nicht durch eigene Gedanken übertrönt wird. – Und jetzt machen wir dazu gleich eine praktische Übung. Ihr sitzt schön aufrecht da, schließt die Augen und geht in die Stille. Und ich sende euch allen dieselbe Botschaft. Dann wollen wir sehen, wer sie richtig und vollständig aufgenommen hat. Seid ihr bereit?“

Zustimmendes Gemurmel. – Melitta konzentriert sich, verdichtet ihre Botschaft und versendet sie. Dann sagt sie lächelnd: „Gut. Nun wollen wir sehen.

Meldet euch und sagt, was ihr vernommen habt!“

Zögerndes Schweigen, bis ein Gekicher anfängt. Die Priesterin ermutigt: „Ihr lieben Kinder der Musen, scheut euch nicht, das Gehörte mitzuteilen. Sonst muss ich einzelne fragen.“

Jetzt meldet sich Iris, ein zierliches, feines Mädchen: „Ich habe dich so verstanden, dass wir heute Nachmittag eine Übung machen werden.“

„Schön, Iris! Ein guter Anfang. Jetzt weiter. Wer vervollständigt meine Botschaft?“

Agis' Freund Alexios ergänzt: „Mich dünkt, es soll eine Übung zur Telepathie sein.“

Die Priesterin lobt freudig: „Ausgezeichnet. Aber die Botschaft ist noch nicht vollständig.“

Aglaias meldet sich strahlend: „Es ist eine spannende Übung für zwei. Der eine Schüler versteckt sich im Gelände, während der andere im abgeschlossenen Wohnhaus wartet. Jetzt muss der Versteckte telepathisch verraten, wo er zu finden ist, und der andere muss ihn aufgrund dieser Botschaft aufspüren.“

„Oh, das machen wir!“ ruft Dion, ein impulsiver Junge, und löst allgemeines Gelächter aus.

Die Priesterin ist zufrieden. „Dann sucht euch eine Partnerin oder einen Partner für die Übung aus.“

Schon strahlt Agis die telepathisch begabte Aglaila an und bittet sie, seine Partnerin zu sein. Sie lacht still und entgegnet. „Einverstanden, wenn du bereit bist, mich zu suchen.“ Etwas kleinlaut erwidert er: „Wenn du es so willst.“

Im dem Augenblick ertönen drei weittragende, dröhnende Gongschläge und rufen zum Mittagessen.

\*

Bald strömen die Bewohner Mantinias ohne Hast in die weite, durch zwei Säulenreihen gegliederte und durch große Fenster erhellte Halle des Speisehauses, unter ihnen auch die Klasse von Agis, der neben seinem Freund Alexios geht und zugleich Aglaila im Auge behält. Sie setzen sich an einen Tisch am Rande des Saales, ihnen gegenüber Aglaila und die Priesterin Melitta, die weiß, dass dieses feine Mädchen ebenfalls die Priesterlaufbahn einschlagen möchte, und sie ins Herz geschlossen hat. Sie lächelt Aglaila warmherzig an und sagt: „Ich kann mir denken, wer dein Partner bei der Telepathie-Übung sein wird.“

Aglaila lächelt auch und wirft einen Blick auf Agis, der nun Melitta gesteht: „Sie hat mir die schwierigere Aufgabe zugeschoben. Ich soll sie suchen.“

„Ich zweifle nicht daran“, entgegnet Melitta heiter, „dass du alles daransetzen wirst, sie zu finden.“

Darüber muss Aglaila lachen, die nun ihrerseits Alexios fragt: „Hast du auch schon jemanden ausgesucht?“

Der hübsche schwarzlockige Junge entgegnet trocken: „Warum? Ich glaube, dass meine Telepathie jeden wahrzunehmen vermag.“

Agis blickt empor zur Saaldecke, deren quadratische Kassetten unterschiedliche Bildmotive enthalten, und sieht einen graziösen weißen Schwan genau über Aglaila. Obwohl er das nicht analysiert, fühlt er eine Stimmigkeit, die seine Neigung bestätigt.

Ein Gongschlag kündigt den Dankesspruch an, der von einer kräftigen Köchin gesprochen wird, deren weiße Haube und ebenso weiße Schürze glänzen:

Wir danken der göttlichen Sonne und unserem Planeten  
für die wundervollen Gaben,  
die sie uns schenken,  
um unser Leben leicht und froh zu machen.  
Wir danken den schaffenden Wesen im Licht,  
den Elementen und unseren Pflanzengeschwistern,  
die uns liebevoll durch Speise und Trank  
stärken und erfreuen.  
Gesegnetes Mahl.

„Gesegnetes Mahl“, antworten alle.

Das vegane Mittagessen ist die einzige gemeinsame Mahlzeit des Tages. Das genügt den friedlichen und harmonischen Menschen in dieser lichtvollen Welt. Sonst nehmen sie lediglich am Morgen einen Krafttrunk, zubereitet aus Pflanzensäften und Früchten, und am Abend genießen sie eine Art milden Wein oder Saft, der einen Anteil köstlichen Quellwassers enthält, wobei sie zur Gaumenfreude auch den einen und anderen Genusswürfel auf der Zunge zergehen lassen, besonders bei geselligem Zusammensein. Die Zubereitung dieser Delikatessen bildet einen eigenen kulinarischen Bereich voller Raffinessen, denn je nach den zugesetzten Pflanzenextrakten wirken die Würfel beruhigend, wach machend, berauschend und erotisierend oder meditativ stimmend.

Der Speisesaal befindet sich in einem der stattlichen Gebäude im Umfeld des Tempels. Es gibt keine vorgegebene Sitzordnung, man wählt seinen Platz jedesmal nach Belieben und begegnet so wechselnden Mitbewohnern, egal ob es sich um Angehörige der Priester-, Lehrer- und Handwerkerschaft, um Helferinnen und Helfer, um Schülerinnen und Schüler, um Verwandte auf Besuch oder um Durchreisende handelt. Die Stimmung beim Essen ist fröhlich und entspannt. Geplauder und Gelächter begleiten das genüssliche und gemütliche Verzehren der liebevoll zubereiteten und servierten Speisen und Getränke.

Schon trägt das Küchenpersonal das Entree auf: kleine, wie aufgehende Blüten geschnittene Melonen. Sie sind von weißer Pflanzenmilch übergossen. Außerdem wurde Vanillepulver über sie gestreut. Alexios kostet die Frucht und bekundet schwelgerisch seinen Genuss. Agis schmeckt das vom Mund Aufgenommene hingebungsvoll und lässt jeden Bissen auf der Zunge zergehen. Die Geschmacksempfindung füllt ihn ganz aus und befriedigt beides, die Seele und den Körper, so dass er vorübergehend die Umgebung vergisst. Essen ist in dieser glücklichen Welt eine Form, die Reichtümer der Natur dankbar zu genießen.

Das zweite Gericht besteht aus mehreren Sorten fein gewürzten, gedämpften Gemüses, das lose in einen fladenartigen Teig eingewickelt und tranchenweise geschnitten serviert wird, so dass man es bequem zum Munde führen kann. Geradezu andächtig widmet sich die Tischgemeinschaft dem Verzehr der kräftigen, schmackhaften Speise und lässt sie bei leichtem Geplauder wirken, bis der Nachtsch von flinken Händen in Schalen aufgetragen wird. Aglaia neigt den Kopf über die Schale

und beschnuppert die Fruchtkreme, der eine das Bewusstsein schärfende Essen beigemischt ist.

„Und, was riechst du?“ fragt Melitta ihre Schülerin. Eine Weile prüft Aglaia ihre Empfindung. Agis hat die Frage mitgehört und wartet neugierig auf die Antwort. Sie lautet: „Auf mich wirkt der Geruch aufweckend.“ Er schnüffelt nun ebenfalls, während die Priesterin bestätigt: „So ist es! Die Speise fördert unter anderem euer telepathisches Wahrnehmungsvermögen.“

\*

Zu Beginn der Telepathie-Übung versammelt Melitta ihre Schützlinge in deren Wohnhaus. Es bilden sich, wie vorgesehen, Paare. Wer gesucht werden soll, versteckt sich im weitläufigen Gelände, wogegen die anderen bis zum Startzeichen ohne Ausblick in die Umgebung im Haus verbleiben müssen.

Aglaia lächelt Agis vielsagend zu und begibt sich ins Freie, wo sie ihr Versteck noch einmal überlegt. Sie bleibt bei ihrem Einfall, sich in der kleinen Höhle auf dem Hügel über dem Theater zu verbergen, und macht sich geschmeidig auf den Weg. Beim Gedanken, von dem Knaben, der sie verehrt, gefunden zu werden, durchrieselt sie ein leiser Schauer. Seine kindliche Zuneigung und Anhänglichkeit begann vor etwa einem Jahr und begleitet sie seitdem unaufdringlich wie ein stilles Ritual. Im Vordergrund steht ihr Interesse an gleichaltrigen Mädchen, doch findet Agis immer wieder eine Lücke, um auf sich aufmerksam zu machen, und weckt in ihr eine verheißungsvolle Empfindung, für die sie keine Worte kennt.

Ihr helles Gewand wird von einem geflochtenen Gürtel tailliert und reicht bis knapp über die Knie. Die Sandalen sind um die Knöchel festgebunden. Ihr Anblick wirkt leicht und anmutig. – Am Fuße des Theaters schaut sie zurück, um sich zu vergewissern, dass Agis sie nicht sehen kann, und umgeht den Bau rechterhand auf einer Treppe. Beim Steigen wippt das zu einem Pferdeschweif im Nacken zusammengebundene braune Haar. – Bald folgt sie einem Fußpfad, der um den Hügel über dem Theater emporkurvt, denn die Höhle liegt hinter der Anhöhe und kann von unten nicht eingesehen werden. Ein gutes Versteck, um Agis auf die Probe zu stellen! Wird er sie finden? Wie wird der Augenblick sein, wenn er vor der mehr als mannshohen Höhle ankommt? Deren Raum ist gut überschaubar. Er wird sie sofort bemerken. Wie spannend!

Da ist sie schon am Ziel. Links und rechts vom Höhleneingang blühen Büsche. Einige Schritte entfernt stehen Laubbäume, deren Schatten wohligen Dämmer verbreiten. Bedächtig tritt sie ein und setzt sich auf einen der großen Steine, die als Sitze auf Besucher warten. Selbstverständlich kennen alle Kinder der Tempelschule diesen Ort, den sie immer wieder in ihre Spiele einbeziehen.

Nach einer Weile dröhnt ein kräftiger Gongschlag herauf, das Signal dafür, dass die Suchenden nun ausschwärmen dürfen. Aglaia atmet durch, schließt die Augen und konzentriert sich auf Agis.

Jetzt fängt sie seine Frage auf: *Wo finde ich dich, Aglaia?* Er muss das Wohngebäude bereits verlassen haben. Vermutlich sucht er visuell die Gegend ab. Sie sendet eine Wegbeschreibung aus und wartet, indem sie nach innen lauscht und vernimmt: *Über dem Theater ... Ich komme.*

Bald erreicht er die Anhöhe über dem Theater und meldet: *Bin jetzt hier oben,*

*sehe dich aber nicht.* Sie fokussiert den Zielort: *Du kennst doch die Höhle hinter dem Hügel.* Dann wartet sie. Keine Antwort. Wie? Ist die Verbindung abgerissen? Sie schließt die Augen und sammelt sich erneut, um ein möglichst klares Signal zu senden. Warum antwortet er nicht mehr? Hat er sie am Ende falsch verstanden? Vielleicht sollte sie aufstehen, um sich vor der Höhle umzusehen.

Als sie die Augen aufschlägt, steht er stumm lachend vor ihr. „Agis!“ ruft sie erschreckt, „warum hast du mir nicht mehr geantwortet?“

Triumphierend setzt er sich zu ihr und umschlingt ihre Taille. „Damit ich dich anschleichen und überraschen konnte!“

„Oh, du Lausbub!“ presst sie hervor.

Er hat jetzt Oberwasser. „Du solltest mich für meine gute Telepathie belohnen.“

Er lacht, sie stimmt in sein Lachen ein. Er ist ja so entzückend. „Belohnen? Womit denn?“

Agis ist durch seinen Erfolg vom schüchternen Bewunderer zum kecken Lehrer geworden und sagt: „Meine Mama hat mich belehrt, wenn eine Frau einen Mann belohnen wolle, tausche sie mit ihm einen Kuss.“

Seine unschuldige Zumutung bezaubert sie. Der Junge ist ein echter kleiner Verführer. „Wenn es unter uns bleibt.“

Er beteuert leise und beschwörend: „Ich verspreche es!“

Da neigt sie ihr Gesicht zum seinigen und erlaubt, dass ihre Münder süß und lange verschmelzen. Ihr Rock ist hochgerückt, seine Hand ruht auf ihrem Oberschenkel. Sie erlebt ahnend die innige Berührung nicht nur seelisch, sondern ganz bewusst auch körperlich, wogegen er wie aus sich heraustritt und in das Reich der Träume abdriftet.

Nach einer kleinen Ewigkeit löst sie sich von ihm, zieht ihren Rock Richtung Knie und schaut durch den Höhleneingang ins Freie. Agis kehrt aus seinem weiten Staunen zurück, bewundert das feine Mädchen, nimmt ihre Hand und gesteht: „Ich habe niemanden so lieb wie dich, Aglaia. Versprich mir, dass wir auch Freunde bleiben, wenn du nach der Jugendweihe von mir getrennt unterrichtet wirst.“

Sie senkt den Kopf und lächelt. „Melitta sagt, es gebe Menschen, die sich wie Geschwister fühlen, obwohl sie nicht blutsverwandt sind. Bei uns beiden ist das so. Ich bin deine Schwester.“

Er strahlt sie unverwandt an, bis sie sich einen Ruck gibt. „Komm! Wir müssen zum Wohnhaus zurück, und dann werden die Rollen getauscht.“

\*

Am Abend versammeln sich zahlreiche Bewohner Mantinias in der Halle der Musik und des Tanzes, um einer Aufführung beizuwohnen. Die jüngste zugelassene Klasse ist die von Agis. – Die große, überwölbte Halle verfügt über sieben ansteigende Sitzreihen, die ein Oval umschließen. In der Mitte einer der beiden Längsseiten ist ein Zugang für die Auftretenden offengelassen, und auf der Seite gegenüber befindet sich ein in Stufen ansteigendes Podium für das Orchester, das die meisten Darbietungen begleitet.

Eben strömen die ihre Instrumente tragenden Musiker unter fröhlichem Beifall herein, durchqueren die Arena und formieren sich auf ihrem Orchesterplatz. Dann ertönen drei wuchtige Gongschläge. Als sie verklungen sind, schreitet die junge Pries-